

Alles ändert sich und bleibt doch gleich - Parkinsons Gesetze gelten noch -

Wer schon in der Schule im Latein- oder Philosophieunterricht gut aufgepasst, oder später Jostein Gaarders Buch „Sofies Welt“ gelesen hat, der weiß gewiss den Titel dieses Artikels recht zu deuten.

Heraklit von Ephesos (550 v.Chr.) wird oft mit seiner Aussage zitiert: panta rhei (alles fließt). Heraklit meinte, man könne nicht zweimal in denselben Fluss steigen, denn alles ist in einem Prozess ständiger Veränderung.

Als Gegenthese müssen wir die Aussage von Demokrit von Abdera (460 v. Chr.) interpretieren, der vermutete, dass die Welt aus gleichen unteilbaren Teilchen (Atomen) besteht.

Obwohl sich alles im Prozess ständiger Veränderungen befindet, bleibt letztlich doch alles gleich.

Diese Erkenntnis scheint sich tatsächlich in gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen abzubilden.

Als ich kürzlich las, dass im Jahre 2004 die Vermittlung eines Arbeitslosen durch die Agentur für Arbeit durchschnittlich € 33.400 kostete und dass die Verwaltungskosten in den ersten Monaten 2005 nach der Verbesserung der Servicequalität der Jobvermittlung um 300 Prozent gestiegen sind, ist mir Parkinsons (1909 – 1993) Gesetz wieder in den Sinn gekommen:

„Arbeit lässt sich wie Gummi dehnen. Und die Verwaltung neigt dazu, sich hemmungslos zu vermehren!“

Parkinson entdeckte in seinen Studien, dass die Erledigung einer Sache länger dauert, wenn mehr Leute als erforderlich daran arbeiten. Es fiel ihm auf: Egal wie viele Menschen an einer bestimmten Arbeit beteiligt werden, nie tut niemand nichts, vielmehr schwillt die Arbeit an und führt zur völligen Aus- gelegentlich sogar Überlastung der Beteiligten. Selbst wenn weniger Arbeit zu erledigen ist, wächst die Zahl der Beamten als wäre es ein Naturgesetz.

Bei Parkinson ist die Administration reiner Selbstzweck. Ob eine Tätigkeit sinnvoll ist oder nicht kümmert niemanden.

Parkinsons ursprüngliches Untersuchungsfeld war die Behörde. Doch als er seine Beobachtungen veröffentlichte, bekam er begeisterte Zuschriften aus der Wirtschaft: „Sie beschreiben ja unser Unternehmen!“

Anlass genug sich auch auf die Verhältnisse in Unternehmen zu konzentrieren. Parkinson stellte den wohl beliebtesten Mythos wirtschaftlichen Handelns in Frage: Alle Akteure in Unternehmen verhalten sich rational!

Rational ist allenfalls die Logik, fand Parkinson heraus (treffender: Psychologik), dass die Selbsterhaltung der Protagonisten ihr einziger Zweck ist. Dies setzt voraus, dass man seine eigene Bedeutung in Richtung Unverzichtbarkeit ausbaut.

Dazu gilt es dem eigenen Aufgabenbereich (unauffällig) Kompetenzen einzugliedern. Dies macht eine wachsende Zahl an Mitarbeiter erforderlich (die alle dem Vorgesetzten von Persönlichkeit, Qualifikation und Potenzial nicht gefährlich werden: Schmidt sucht Schmidchen). Mögliche Konkurrenten werden diskreditiert, weitsichtbare Statussymbole angeschafft und die Verantwortung für Entscheidungen durch den Einsatz von Beratern sowie Studien geschickt ausgelagert.

Die wohl mächtigste Antriebsfeder im Berufsleben ist die Eitelkeit, stellte Parkinson fest. Institutionen werden zu Bühnen der Selbstdarstellung.

Die Standardformel an der sich die Bedeutung eines Stelleninhabers misst, lautet: Anzahl der Vorzimmer dazu addiert die Raumgröße des Büros, des Schreibtisches und der Sitzmöbel, multipliziert mit der Eindringtiefe des Teppichs.

Gefährlich wird die Eitelkeit dann, wenn sie mit Inkompetenz gekreuzt ist. Wenn diese Hybriden den Sprung in Schlüsselpositionen eines Unternehmens oder gar an die Unternehmensspitze schaffen, dann ist die Firma kaum noch zu retten.

Wenn wir uns mit wachem Auge in unseren Verwaltungen und in Unternehmen umsehen, dann stellen wir zweifelsfrei fest: Parkinsons Gesetze gelten auch heute noch.

Es fällt schwer sie für alle Zeit als unveränderbar menschlich zu akzeptieren. Doch es steht zu fürchten, dass uns nichts anderes übrig bleibt.

Parkinson, der versuchte, die Menschen mit Humor aus ihrer selbst verschuldeten Unfreiheit zu erlösen, konnte mit seinen Lehrsätzen nichts bewirken. Er resignierte und widmete sich in den siebziger Jahren bis zu seinem Tod 1993 ganz seinen historischen Romanen.

Wenn er die Welt aus dem Jenseits betrachten könnte, dann würde er sicherlich über unsere Machtlosigkeit und unsere zwanghafte Überregulierung lächeln. Vielleicht würde er sogar die ausufernden Controllingsysteme staunend bewundern und deren Eigenleben faszinierend finden.

Und noch ist keine Lösung in Sicht: Die Bürokraten sind gerade dabei ihre Systeme weiter zu perfektionieren. Perfektion - wissen wir heute – ist das Ende.

Warten wir also auf den Anfang, der jedem Ende folgt.

Ihr
Hans-Peter Wimmer
Im Mai 2005